

„Stammtischparolen gegen NeuzuwanderInnen entgegentreten“ – **Ein Interview mit der Trainerin Irma Lababidi – ARIC-NRW e.V.**

ARIC-NRW e.V. beschäftigt sich seit einigen Jahren mit den Auswirkungen der Einwanderung von Rumän_innen und Bulgar_innen nach Duisburg. Für diese Menschen bieten wir individuelle Unterstützung im Rahmen unserer Migrationsberatung und erhalten gleichzeitig Einblicke in ihre Lebenslagen und die institutionellen Reaktionen der Regeldienste. Dies bildet die Grundlage für das Engagement der Servicestelle für Antidiskriminierungsarbeit im Bereich der Politikberatung und der Qualifizierung von Fachkräften.

Um der Reproduktion antiziganistischer Zuschreibungen und der damit einhergehenden Diskriminierung insbesondere in den Sozialverwaltung und sozialen Einrichtungen entgegenzuwirken, wurde die *Handreichung 'Roma - Entrechtet, verfolgt, diskriminiert - Faktencheck'*¹ in Kooperation mit ROM e.V.², Köln, Terno Drom e.V.³, Internationale Initiative Hochfeld und Integrationsprojekt, Planerladen⁴, Dortmund erstellt.

Durch die starke Nachfrage nach der Handreichung ermittelten wir einen entsprechenden Qualifizierungsbedarf für Teams und Arbeitskreise in der Sozialen-, Jugend- und Integrationsarbeit. Wir entwickelten ein Format eines Argumentationstrainings mit dem Titel, „Stammtischparolen gegen Neuzuwander_innen entgegentreten“. Darin wird über die Lebensumstände der neuzugewanderten Menschen aus Bulgarien und Rumänien und deren Rechte als EU-Bürger_innen wie auch die Hintergründe des Antiziganismus informiert. Mit den Teams wird erarbeitet, wie diese in der täglichen Arbeit auf die Vorurteile reagieren und mit der Thematik umgehen können. Dank der Förderung durch das Bundesprogramm Toleranz fördern, Kompetenzen stärken⁵ und dem Ministerium für Arbeit, Soziales und Integration⁶ konnten wir zwischen Oktober 2014 und März 2015 in unterschiedlichen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe und Verwaltung in Duisburg und Umgebung insgesamt 16 Inhouse-Fortbildungen durchführen.

Mit unserer Trainerin Irma Lababidi haben wir über ihre Trainingsarbeit und die Erfahrungen bei den Argumentationstrainings gesprochen.

Hartmut Reiners: Liebe Irma, beschreibst du bitte deinen beruflichen Werdegang und wie du zur Antirassismustrainerin geworden bist?

¹ <http://www.aric-nrw.de/news/110/>

² <https://www.romev.de/>

³ <http://www.ternodrom.de/>

⁴ <http://www.planerladen.de/>

⁵ <http://www.toleranz-foerdern-kompetenz-staerken.de/>

http://www.duisburg.de/micro2/toleranz_foerdern/

⁶ http://www.mais.nrw.de/000_Startseite/index.php



Irma Lababidi: Bereits während der Schulzeit war ich immer politisch aktiv und hatte das Pech oder Glück einen Golfkrieg miterlebt zu haben, was mich als Schulsprecherin zur Organisation erster Demos veranlasste und mich in die politische Arbeit brachte. Während des Politik-Studiums setzte ich dieses Engagement fort, ich war ins Auslandsreferat des ASTAs gewählt und während des Bosnienkriegs erschüttert über die unpolitische Haltung vieler Kommiliton_innen. Ich wollte selbst aktiv sein und Frieden nicht nur als Theorie im Studium verstehen und entschied mich als humanitäre Helferin ins Kriegsgebiet nach Bosnien zu gehen. Diese Erfahrungen sind es, die zu meiner heutigen Arbeit führten. Rassismus ist der Beginn von Krieg und diesem möchte ich heute, unter anderem als freie Mitarbeiterin bei ARIC, entgegentreten und freue mich in der Antirassismuserbeit tätig sein zu dürfen.



H. R.: Neben deinem Studium hast du auch Fortbildungen absolviert?

I. L.: Viele Qualifikationen erwarb ich durch mein Studium der Politikwissenschaften mit dem Schwerpunkt Friedens- und Konfliktforschung und Psychologie. Durch ein Volontariat beim WDR lernte ich zu moderieren und Interviews zu führen, aber ich nahm auch an Fortbildungen teil, zum Beispiel als Coolnesstrainerin in der Jugendarbeit und zur lösungsorientierten Beratung.

H. R.: Neben deiner beruflichen Tätigkeit als freie Trainerin engagierst du dich in verschiedenen Projekten. Möchtest du dazu etwas erzählen?

I. L.: Mit einer halben Stelle arbeite ich bei der IMBSE GmbH im Bereich Gender und Diversity und führe Trainings in verschiedenen städtischen Verwaltungen durch und begleite deren Prozess der interkulturellen Öffnung. Außerdem bin ich an einem Radioprojekt der Lebenshilfe Duisburg beteiligt, einer Gruppe, die einmal im Monat „unbehindert“ Radio machen. Es ist jedes Mal ein Highlight in dieser Gruppe unter Freund_innen zusammenzukommen.

H. R.: Zurück zu deinen Trainings und Seminaren, an welche Zielgruppe richten sich diese?

I. L.: An Jugendliche ab 12 Jahren bis ins hohe Erwachsenenalter, Rentner_innen bisher nicht, das wäre jedoch spannend.

H. R.: Zu welchen Themen arbeitest du in den Trainings und Workshops?

I. L.: In den Workshops geht es unter anderem um Interkulturalität und das Fremde, aber auch um Empowerment. Gemeinsam mit ARIC durfte ich Antirassismusworkshops für Migrantenselbstorganisationen (MSO) machen.

H. R.: Seit Herbst 2014 hat ARIC für Teams und Arbeitskreise in der Sozialen-, Jugend- und Integrationsarbeit Fortbildungen zum Thema Stereotype angeboten unter dem Titel „Stammtischparolen gegen Neuzuwander_innen entgegentreten“, die du zum Großteil durchgeführt hast. Welche Erfahrungen bezüglich der Zielgruppe, den Multiplikatoren, und der Thematik kannst du einbringen?



I. L.: Die Arbeit mit Multiplikatoren ist mir nicht unbekannt und es ist eine sehr schöne Arbeit, da sie das Ziel hat, Wissen weiter zu tragen und die Teilnehmer_innen ihre Kenntnisse in ihre Arbeit einbeziehen. Die Thematik der Stammtischparolen ist aktuell sehr wichtig und in den Diskursen um Geflüchtete, Islamisierung und Kriminalität und Zuwanderung stets wiederkehrend. Es gilt diesen Parolen entgegenzutreten und Verallgemeinerungen zu verhindern.

H. R.: Hast du dich mit der Thematik der Roma und Antiziganismus vorher schon befasst?

I. L.: Durch meine Arbeit erfahre ich in Duisburg seit 2007 eine gesteigerte öffentliche Thematisierung der Neuzuwanderung insbesondere von Roma nach Deutschland. Aber auch in der Auseinandersetzung mit dem Balkan und dem Kontakt zu Menschen vor Ort ist Antiziganismus ein weit verbreitetes Phänomen.

H. R.: Wie nimmst du die Reaktion der Stadtgesellschaft auf die Neu-Duisburger_innen aus Rumänien und Bulgarien wahr? Sowohl die der Bevölkerung als auch die der Institutionen?

I. L.: In der Bevölkerung ist die Angst vor ausländischen Menschen und mögliche Folgen der Zuwanderung weit verbreitet, es wird dabei vergessen, dass der Zuzug von Unionsbürger_innen ein Recht ist. Zuwanderung wird oft verkürzt betrachtet, da werden von Hochqualifizierten über Geflüchtete alle über einen Kamm geschert. Im Hinblick auf die Roma finden seit Jahrhunderten bestehende Vorurteile wieder Anwendung und es gilt diese Diskriminierung abzuschaffen.

Die Institutionen spiegeln die Ressentiments der Bevölkerung wieder, ich erlebe Offenheit, aber auch Unwissenheit und einen unsensiblen Umgang mit den Roma und ihrer Geschichte. Es fehlt eine Vertrauensbasis zwischen Institutionen und Klient_innen, die eine gemeinsame Arbeit überhaupt erst ermöglichen kann.

H. R.: Wie gelingt es dir, innerhalb der kurzen Zeit bei den teilnehmenden Fachkräften eine Offenheit für die Thematik und in der freien Rede zu erreichen?

I. L.: Ich beginne mit einem emotionalen Einstieg und zeige eine Bildpräsentation begleitet von einem Lied der Roma „Djelem Djelem“. Dabei entsteht bei den Teilnehmer_innen meist ein Redebedarf aus positiven wie negativen Gefühlen, die den Gesprächseinstieg liefern.

H. R.: Gibt es Hemmnisse bei den Teilnehmer_innen, die du überwinden musst?

I. L.: Ja, die Trainings waren unterschiedlich zusammengesetzt. Es kam vor, dass neben Sozialarbeiter_innen auch Teilnehmer_innen von Maßnahmen des Jobcenters zugeteilt wurden, was ich persönlich für die Arbeit sehr spannend finde, da diese Vielfalt die Diskussion erhitzen kann und die Gruppe intern verschiedene Ansichten bearbeiten kann.

H. R.: Bei dem Training geht es ja immer um die Thematisierung von Diskriminierung und du wirst mit Stereotypen konfrontiert. Wie gehst du mit der Belastung durch die Trainingsarbeit um?



I. L.: Ich möchte zunächst kurz auf das Wort Rassismus eingehen, dass ich in den Trainings häufig durch Diskriminierung ersetzt. Ich erlebe oft, dass die Teilnehmer_innen heftig auf den Vorwurf des Rassismus reagieren, sich selbst nicht als Rassist_innen betrachten und für die Inhalte des Trainings nicht mehr offen sind. Ich spreche daher zunächst von Diskriminierung und definiere dies erst im weiteren Verlauf als Rassismus.

Wie ich selbst mit Belastungen umgehe, da muss ich meinen Freundeskreis und meine Familie hervorheben. Ein sehr multikultureller Freundeskreis kann immer Rat geben und ist wichtig für den Austausch von Erfahrungen. Außerdem nehme ich im Rahmen meiner Arbeit regelmäßig an Supervisionen teil.

H. R.: Wie gehst du mit Diskriminierung innerhalb der Seminargruppe um, wenn einzelne Teilnehmer_innen selbst negativ betroffen sind und es zu Problemen in der Gruppe kommt?

I. L.: Dies ist ein sehr wichtiger Punkt, aktuell setzen sich die teilnehmenden Fachkräfte nicht mehr nur aus Deutschen ohne Migrationshintergrund zusammen, die Herkunft der Fachkräfte der sozialen Arbeit ist vielfältiger geworden. In den Trainings werden daher immer wieder auch eigene Diskriminierungserfahrungen thematisiert. Ich kann ein Beispiel nennen, als zwei Muslime sich von der Islamkritik eines anderen Teilnehmers angegriffen fühlten. Hier gilt es Themen sachlich aufzuarbeiten und alle mit dem gleichen Wissensstand zu entlassen.

H. R.: Gibt es noch etwas, was du unbedingt loswerden möchtest?

I. L.: Ja, ich möchte allen raten, die Vielfalt des Seminarangebots zu nutzen, vor allem die interkulturellen und Antirassismus Seminare sind wichtig. Die Resonanzen sind oft positiv und Teilnehmer_innen empfehlen sie gerne an ihre Kolleg_innen weiter, sodass an einem flächendeckenden Angebot an Schulungen und Seminaren weiter gearbeitet werden muss.

H. R.: Vielen Dank für deine Auskünfte.

Transkription und Redaktion: Ann-Kathrin Schütz